



S. P. Lavrov

А



W. L. Garrison

Zur

Ä

Culturgeschichte Frankreichs

im

XVII. und XVIII. Jahrhunderte.

Aus dem Nachlasse von

Ferdinand Lotheissen.

Mit einer biographischen Einleitung

von

Anton Bettelheim.



Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1889.

Ä

Ferdinand Lotheissen.

Am 19. December 1887 erlag der Professor der französischen Sprache und Literatur an der Universität Wien langwierigen Leiden. Nur mit äusserster Selbstüberwindung hatte Lotheissen im Sommermester seinen akademischen Pflichten auf der Lehrkanzel und im Seminar genügt; die Ferien verbrachte er in der Krankenstube, grausam gequält durch ein nicht zu bannendes Herz- und Augenleiden; zu Beginn des Winters musste er auf ärztliches Geheiss seine Vorlesungen und die Vollendung weit angelegter und gediehener literarischer Lieblingsarbeiten einstellen. Gleichwohl konnte und mochte Niemand, der den auch in dieser schweren Leidenszeit ungewöhnlich milden und lebenswürdigen Mann sah und sprach, glauben, dass sein Ende so nahe bevorstehe. Bis in die allerletzten Tage war er so mittheilsam und geistig angeregt, wie in seiner besten Zeit; die bedeutendsten neuen Erscheinungen der französischen Literatur, Sorel's „Montesquieu“, Taine's „Napoleon“, Renan's „Geschichte Israels“ waren ihm wohlbekannt. Zwei treffliche Kinder, wahre Muster der Erziehungskunst dieses liebevollen Vaters, wussten, dass die sorgsamste ärztliche Pflege bei einem Patienten seines Schlages nicht ausreiche: unermüdlich bethätigten und bewährten sie sich deshalb als geschmackvolle, sachkundige Vorleser. Und Lotheissen selbst urtheilte, wie allezeit: klar, selbstsicher, gescheidt, entschieden in der Sache, milde in der Form.

Von seinen Plänen und Entwürfen — einer Charakteristik Voltaire's als Briefsteller, einer Culturgeschichte Frankreichs im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte — sprach er, wie

von Werken, die, bis in alle Einzelheiten durchdacht, nur noch zu günstiger, von Krankheit nicht beschwerter Stunde, der Niederschrift harreten. Derselbe sehnstüchtige Wunsch, der dem sterbenden Littré noch erfüllt ward: „*Extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborem*“ durchwaltete bei solchen Reden Herz und Sinn unseres Duldens. Leider ist ihm die Erfüllung dieses selbstlosen Verlangens nicht zu Theil geworden. Viel zu früh für die Wissenschaft, viel zu früh für die hohe Schule, an der er freudig und erfreuend wirkte, viel zu früh vor Allem für die Seinigen, zu denen er gern auch seine Hörer und Freunde zählte, ist er aus den Reihen der Lebenden und rastlos Strebenden gerissen worden.

Was Lotheissen als Forscher und Schriftsteller geleistet, kann in diesen anspruchslosen, biographischen Umrissen nur beiläufig angedeutet werden. Auch bedarf es derartiger, in das Einzelne gehender Würdigung seiner Schriften kaum: ist doch manches seiner Werke mit Recht ein Hausbuch geworden. Denn der gediegene Mann der Wissenschaft verleugnete sein gewinnendes Wesen auch am Schreibtische nicht; er wusste sich behaglich mitzutheilen und traf, ohne jemals „Töne tiefster Leutseligkeit anzuschlagen“, die schwere Aufgabe, nach Riehl's Gebot, die Kunst des Schriftstellers mit der Gründlichkeit des Gelehrten zu vereinigen. Nichts begreiflicher, als dass ein Mann der Art nicht bloß unter den Fachgenossen Anhang und Anklang fand. Lotheissens besonderer Verehrer war Heinrich Laube, der den „Molière“ wie die „Geschichte der französischen Literatur im siebzehnten Jahrhundert“ unter seine Lieblingsbücher aufnahm und wiederholt öffentlich nach Verdienst anerkannte. Moriz Hartmann war mit dem feinfühligem Kenner durch freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen eng verbunden und Julius Glaser erwies sich ihm von Anfang als theilnehmender Parteigänger, wie späterhin Michael Bernays, Karl Hillebrand, Wilhelm Holland.

So fehlte es dem edlen Manne nicht an echtem Trost, dessen ein weniger harmonisches Gemüth, als das seinige, in den vielen Prüfungen seines Daseins nur allzusehr bedurft hätte: denn übermässig hart hat ihn das Leben mitgenommen.